

Eiertanz für die Kleinsten

Die Choreografin Barbara Fuchs und ihre Performance „Mampf“ für Kinder ab zwei Jahren im Theater im Pfalzbau

VON HEIKE MARX

„Mampf!“ lautet der Titel einer Tanz- und Klangperformance, die im Theater im Pfalzbau in Ludwigshafen die Aller kleinsten in ihren Bann zog. Sie verfolgten mit lebhafter Anteilnahme, wie zwei Tänzerinnen als Kinder Tisch, Gedecke und die Zutaten für leckere Waffeln umtanzen, die seitwärts von der Mama zubereitet werden. Ausgedacht haben sich das Ganze die Choreografin Barbara Fuchs und ihr Team, die unter dem Label Tanzfuchs firmieren.

Das niedrige Studio erwies sich in diesem Fall als idealer Aufführungsort. In der Mitte des Raums war ein langes rot gemustertes Tischtuch ausgebreitet, darauf standen zwei Reihen Teller mit vielen Löffeln. In manchen Tellern lag ein Ei, ein Stück Butter oder eine Tüte. Zwei Tänzerinnen in schicken blauen Overall, Emily Welther und Odile Foehl, kauerten vor den Tellern. Sie schütteten das Mehl aus der Tüte in einen Teller und leckten daran.

Das Tischtuch wurde zur Tanzfläche, auf der sie, meist in gebückter Haltung, zwischen den Tellern und um sie herum balancierten. Jede nahm sich ein Ei und führte damit einen Tanz auf, dessen abenteuerlichen Verbiegungen man ansah, warum es sprichwörtlich „Eiertanz“ heißt und wie man jemanden oder etwas „wie ein rohes Ei“ behandelt. Noch spielerischer und akrobatischer wurde es, wenn sie ihr Ei aufschlugen und „das Gelbe vom Ei“ schwabbelnd über Arm und Handrücken tanzen ließen.

Derweil saß Barbara Fuchs als die Mama vor einer Batterie von Geschirren, Küchengeräten, Tüten und Elektronik auf niedrigen Rollstühlen. Sie bediente das Klangdesign (von Jörg Ritzenhoff), rührte den Teig, backte ihn im Waffeleisen, schnitt Bananen und Möhren in mundliche Stücke. Die Choreografin und Performerin Barba-



Später werden auch noch Waffeln gebacken: Szene aus der Tanz- und Klangperformance „Mampf“.

FOTO: MEYER ORIGINALS

ra Fuchs hat sich mit besonderen Produktionen einen Namen gemacht, bei denen sie eng mit dem Komponisten Jörg Ritzenhoff zusammenarbeitet. „Mampf“ ist nach „Kopffüßler“ ihre zweite Produktion für ganz kleine Kinder.

Während der Waffelduft sich im Raum ausbreitete, sorgte Mama für Ordnung am Tisch, zog das Tuch ein, dass die Löffel in dessen Falten erst verschwanden und dann als blitz-

der Haufen auf der schwarzen Bodenfläche zurückblieben. Die Tänzerinnen stürzten sich darauf und warfen die Löffel durcheinander, dass es klirrte. Die Kinder jubelten vor Begeisterung, eins rief spontan bravo. Die Tänzerinnen zogen mäandrierende Linien aus Mehl, schoben sie dann in weiten Bögen auseinander. Muster entstanden auf dem schwarzen Boden, wurden in ausgelassenem Schieben und Scharren verwischt. Es war

ein Spiel mit ästhetischen Formen, das man auch in der Kita oder besser noch auf einem nassen Sandstrand spielen könnte. Die Kinder im Publikum waren jedenfalls voll dabei. Sie hatten auch genau das richtige Alter für diese Produktion, nämlich zwischen zwei und fünf Jahren. Sie saßen einander auf Kissens gegenüber, dahinter gab es je eine Stuhlleihe für die Erwachsenen.

Dann waren die Waffeln fertig.

Schluss mit Herumtollen. Auf heranrollenden Wägelchen schob Mama den Tänzerinnen ein neues Tischtuch und neues Geschirr zu. Sie deckten eine lange Tafel, setzten Teller mit Waffel- und Gemüsestückchen darauf und luden die Kinder ein zuzugreifen. Eine halbe Stunde lang dauerte die Performance, eine viertel Stunde Ausklang mit Futter für die ältere Altersgruppe war dies genau die richtige Länge.

NEU IM KINO

SCHWARZE KOMÖDIE

Inside Llewyn Davis

Selbst mancher Fan gibt zu, dass Bob Dylan eigentlich nicht singen kann. Llewyn Davis dagegen kann's (und sein Darsteller Oscar Isaac auch). Doch in der New Yorker Clubszene des Jahres 1961 hat der Folksänger keine Fortune. Die Coen-Brüder haben seit jeher ein Händchen für Musik, wie man etwa in ihrer Komödie „O Brother Where Art Thou?“ hören konnte, die ein Bluegrass-Revival auslöste. Nun geht es um die entstehende Folkbewegung in Greenwich Village, wo sich aufstrebende Singer/Songwriter gegenseitig auf die Füße treten – vorgeführt anhand einer Woche aus dem Leben des obdachlosen Llewyn. Der verkrachte Barde surft von einer Couch zur nächsten, erhascht kleine Gigs, schafft es aber zuverlässig, jede Chance zu vermasseln. Nur beim Singen ist er ganz bei sich. Seine tragikomische Odyssee mutet wie eine verfilmte Dylan-Ballade an. So weitet sich dieses von den Memoiren des Folksängers Dave Van Ronk inspirierte Musikerporträt zu einer lakonischen und zugleich herzerreißenden Komödie über gescheiterte Künstlerexistenzen. Genialer Film. (chy)

USA 2013, Regie: Joel & Ethan Coen, mit Oscar Isaac, Justin Timberlake, Carey Mulligan, John Goodman, Garret Hedlund, ab sechs Jahren, 104 Minuten. Mannheim: Atlantis.

ROMANTISCHE KOMÖDIE

Genug gesagt

Eva ist Massage-Therapeutin und Mutter einer Tochter, die bald flügge wird. Auf einer Party lernt sie den beliebten und extrem netten Albert kennen. Auch ihm ist bange vor dem bevorstehenden Wegzug seiner Tochter. Die beiden etwas verlorenen Geschiedenen merken schnell, dass sie auf einer Wellenlinie sind und beginnen eine Beziehung. So könnte alles in Butter sein, hätte Eva nicht eine neue Kundin, die sie sehr bewundert: die coole Schriftstellerin Marianne. Die Künstlerin zieht ständig über ihren Ex-Mann her. Und als Eva zufällig herausfindet, dass es sich bei diesem „Loser“ um Albert handelt, klärt sie die Sache nicht auf. Stattdessen hört sie bei dem Genörgel genau hin. Diese scharfsinnige Liebeskomödie über reifere Semester, die in Liebesdingen Vorsicht walten lassen und sich, wenn auch aus guten Gründen, ziemlich unreif verhalten, trifft mitten ins Herz. Independent-Regisseurin Holofcener braucht keinen lauten Slapstick, um Humor zu erzeugen: Sie findet die Komik in den Charakteren, in ihren widerstrebenden Gefühlen, ihrem Statusdenken und ihrer Unsicherheit. Neben Hauptdarstellerin Julia-Louis Dreyfus besticht die unprätentöse Romanze durch James Gandolfini. Der „Soprano“-Star zeigt als bäriger Albert, welch großes Talent mit seinem Tod im vergangenen Sommer verloren ging. (chy)

USA 2013, Regie: Nicole Holofcener, mit Julia-Louis Dreyfus, James Gandolfini, ab 6 Jahren, 93 Minuten. Mannheim: Cineplex.

Blick zurück im Scherz

Frederic Hormuths kabarettistischer Rückblick auf das Jahr 2013 in der Mannheimer Klapsmühl' am Rathaus

VON STEFAN OTTO

Der Monat Dezember ist nicht nur beschauliche Adventszeit, sondern auch die Zeit der Jahresrückblicke. Besonders die Kabarettisten lassen sich die Gelegenheit für einen letzten satirischen Rundumschlag natürlich nicht entgehen. In der Mannheimer Klapsmühl' fragte Frederic Hormuth „Wie war's für dich?“ und meinte das Jahr 2013.

In diesem satirischen Jahresendprogramm soll alles raus, was sich über das Jahr angestaut hat, erklärte Frederic Hormuth eingangs. Es zeigte sich, dass die Staumasse im Bereich der Bundespolitik besonders groß ist. Da enthüllte im Juni, also noch gar nicht so lange her, der ehemalige Geheim-

dienstmitarbeiter Edward Snowden, dass der amerikanische Auslandsgeheimdienst NSA die Telekommunikation global in großem Umfang überwacht. Kanzleramtsminister Pofalla, der für Hormuth so klingt wie ein „Verkehrskasperle auf schwul“, und Innenminister Friedrich verharmlosten die Affäre und erklärten sie völlig verfrüht für beendet.

Angela Merkel begann sich erst dafür zu interessieren, als deutlich wurde, dass auch ihr Handy ausspioniert wurde. Die drei Affen, die nichts sehen, nichts hören und nichts sagen, heißen für Hormuth: Pofalla, Friedrich und Merkel. Hans-Peter Friedrich postuliere ein „Supergrundrecht“ auf Sicherheit und baue überhaupt bei der NSA-Affäre so viel Mist, dass es nur konsequent sei, wenn er jetzt das

Landwirtschaftsministerium übernimmt.

Die Bundestagswahl im September gewann wieder Merkels CDU, weil die konkurrierenden Parteien sich im Wahlkampf dämlich verhalten haben, findet Hormuth. Peer Steinbrück habe sich als der falsche Kanzlerkandidat und mit dem Stinkefinger und flotten Sprüchen wie „Hätte, hätte, Fahrradkette“ gar als veritabler Stresstest für die SPD erwiesen. Die Grünen bekommen wieder Imageprobleme und stehen nicht ohne Grund als „Spaßbremsen in Birkenstocks“ da, wenn sie sich für einen fleischlosen Tag in öffentlichen Kantinen starkmachen. Die Regierungsparteien schlachten die Debatte um den Veggie-Day lustvoll aus und „verwursteten“ sie. Und der Wähler denkt:

„Wenn ich rumkommandiert werden will, wähle ich doch direkt die Mutti.“

Leider verzichtet der Mannheimer Kabarettist darauf, auch lokale oder regionale Themen aufzugreifen. Vielmehr schlägt er selbst beim Münchener Kunstfund die Brücke zur Berliner Politik, wenn er sich, angeregt von Gurlitts exquisiter Sammlung, ausmalt, wie SPD-Chef Sigmar Gabriel bei sich zu Hause sitzen mag mit 1500 alten sozialistische Ideen, von denen er nur ab und zu mal eine näherer Betrachtung unterzieht.

Aus seinem aktuellen Programm „Mensch, ärgere Dich!“ hat Hormuth den roten Quizshow-Buzzer übernommen, der auf dem Klavier steht und den er immer dann laut dröhnen lässt, wenn ihn etwas besonders aufregt. Franz-Peter Tebartz-van Elst

zum Beispiel, der Bischof von Limburg, dem nach Mutmaßungen Hormuths wohl eine Gesamtausgabe von „Schöner Wohnen“ auf den Kopf gefallen sei. Sein Chef, Papst Franziskus, bemühe sich, die katholische Kirche in kleinen Schritten zu verändern, eine Aufgabe, die so schwierig sei wie der Versuch, einen Ozeandampfer rückwärts einzuparken. Franziskus spreche sich für Toleranz gegenüber Homosexuellen aus, verurteile aber schwulen Sex. Hormuth bringt diese Haltung auf die werbetaugliche Formel: 20 Prozent Nächstenliebe für alle, außer für Praktiker.

TERMINE

Weitere Vorstellungen am 21. und 22. Dezember in der Mannheimer Klapsmühl' am Rathaus, D 6, 3.

Romantisches Barock

Justus Frantz und das Barockorchester der Philharmonie der Nationen in der Friedenskirche

VON GABOR HALASZ

Das Weihnachtskonzert in der Ludwigshafener Friedenskirche hatte mit Justus Frantz eine durch vielfältige Aktivitäten und Medienpräsenz berühmt gewordene Persönlichkeit zu Gast. Frantz leitete das Barockorchester der 1995 von ihm gegründeten Philharmonie der Nationen. Das Programm des umjubelten Konzerts: Musiken von Bach, Grieg und Tschajkowskij. Als Solistin wirkte Frantz' Ehefrau Ksenia Dubrovskaya mit.

Justus Frantz bestreitet eine bewegte, überaus facettenreiche Laufbahn. Sie begann als Pianist, als Solist und Duo-partner von Christoph Eschenbach, dem früheren Chefdirigenten der Staatsphilharmonie Rheinland-Pfalz. Die beiden hatten 1981 sogar eine Schallplattenaufnahme gemeinsam mit dem damaligen Bundeskanzler Helmut Schmidt erstellt: Mozarts Konzert für drei Klaviere und Orchester für die Deutsche Grammophon.

Einiges bewegte Frantz auch außerhalb der Konzertsäle und Aufnahme-studios. Dem außerordentlich fähigen Organisator glückte 1986 die Gründung des Schleswig-Holstein Musikfestivals. Bei dem höchst anspruchsvollen, das ganze Bundesland und unkonventionelle Konzertorte umfassende Projekt lockte internationaler Konzertprominenz in den deutschen Norden. Unter dem Motto „Frieden und Völkerverständigung“ erfolgte später die Gründung der



Immer noch die große Geste: Justus Frantz in der Friedenskirche. FOTO: KUNZ

Philharmonie der Nationen, in der sich junge Musiker vorwiegend aus Osteuropa treffen. Nicht zu vergessen die medialen Aktivitäten des hervorragenden Kommunikators, der sich unermüdlich für die Öffnung der klassischen Musik für ein breites Publikum eingesetzt hat. Erinnert sei an seine mehrfach preisgekrönte Fern-sendungen „Achtung, Klassik!“ und „Klassik für Kids“.

Das Programm des Ludwigshafener Konzerts, erklärte Frantz, wurde Bach und seinen romantischen Verehrern gewidmet. So waren Reverenzen an Bach sowohl in Griegs Suite „Aus Holbergs Zeit“ (op. 40), einer tönenden Huldigung an den norwegisch-dänischen Wissenschaftler und Bachzeitgenossen Ludwig Holberg, als auch in Tschajkowskij's C-Dur-Serenade und für Streicher zu erkennen.

Im Prinzip wären von einem Barockorchester Annäherungen an den Stil der Barockzeit zu erwarten gewesen. Tatsächlich spielten die Violinisten des, um es gleich vorwegzunehmen, soliden, technisch versierten, Klangkörpers im Stehen. Das allerdings blieb die einzige Konzession an die historische Aufführungspraxis. Über deren Dogmen lässt sich bestimmt streiten, aber die großen Steigerungen in Bachs drittem Brandenburgischem Konzert (G-Dur, BWV 1048) und in seinem Violinkonzert in a-Moll (BWV 1041) wollten überhaupt nicht einleuchten. Die Pausen vor den Schlusstönen der einzelnen Sätze machten auch keinen Sinn.

Zugegeben, Franz bemühte sich um Differenzierung und Tonabstufungen, das Orchester spielte kompakt, und seine Solisten agierten stets sattelfest. In der „Holberg“-Suite gab es auch stimmungsvolle Momente, das Ganze geriet aber eher eintönig. Überzeugend wirkte dagegen die einfühlsame und spannungsvolle Wiedergabe der Tschajkowskij-Serenade nach der Pause.

Zuvor gab Ksenia Dubrovskaya ihren bravourösen Auftritt als Solistin von Bachs Violinkonzert. Von historischen Spielpraktiken wollte auch sie nichts wissen, machte beherzten Gebrauch vom Vibrato, spielte aber elegant, mit feurigem Zugriff. Bei ihren beiden (Bach-)Zugaben, Präludium und Gavotte en Rondeau aus der E-Dur-Partita (BWV 1006), profilierte sich sie russische Geigerin zudem als brillante Virtuosa.

Jazzige Weihnachten

Saxophonist Johannes Enders bei der IG Jazz

VON RAINER KÖHL

Ja, auch der Weihnachtsmann kann mal den Blues bekommen. So schien es bei der letzten IG-Jazz-Veranstaltung des Jahres in der Mannheimer Klapsmühl', wo Johannes Enders zu Gast war, einer der einflussreichsten Tenorsaxophonisten hierzulande und als Gewinner des Neuen Deutschen Jazzpreises 2007 dem Mannheimer Publikum bestens bekannt.

Recht unterschiedliche Ensembles unterhält Enders, Saxophon-Professor an der Leipziger Musikhochschule, darunter ein Quartett mit Billy Hart und avancierterer Projekte wie Enders Dome und Enders Room. Jetzt zeigte der letztjährige Echo-Jazzpreisträger einmal mehr, dass er zu den großen Stilisten im Jazz gehört.

Ein bluesiger Beginn: Volker Engelberth setzte knorrige Akkorde auf die Klaviatur, weihnachtlicher Hymnik und Melancholie folgten, kontrastreich dicht verflochten. Der Abend begann mit „A merry Christmas“, einem Weihnachtslied von Thelonious Monk. Nur ein paar dürre Noten hat der große Pianist notiert, die Musiker aber machten daraus einen reich geschmückten, klingenden Weihnachtsbaum.

„What are you doing on New Years eve?“ hieß es danach: Kantige Klavierakkorde gründeten die geschmeidig fließende Melodik von Johannes Enders Tenorspiel. Arrangiert hatte das Ganze Volker Engelberth, und der war in Hochform an diesem

Abend. Knorrigen Single-Note-Läufen gab er eminent bluesige Glut, setzte – sehr monisch – dissonanzengespickte Akkorde zwischen seine Läufe. Für pianistisches Vergnügen der schönsten Art sorgte der Mannheimer immer wieder, ließ die bluesigen Figuren tanzen und Pirouetten drehen. Warm und dezent begleitete Thomas Stabenow am Bass und entwickelte dabei einen prägnanten Groove. Axel Pape am Schlagzeug trommelte ebenso fein wie erregend.

Das Quartettspiel war harmonisch gespannt und zugleich wunderbar entspannt. Ein altes deutsches Weihnachtslied machte sich gleichfalls gut in der Runde: „Leise rieselt der Schnee“ intonierte Enders elegisch verträumt. Bitonal abweichende ostinate Akkorde ließ der Pianist kreisen und gab dem Stück dadurch eine surreale Wirkung. Dann wieder umrankte er die Melodie mit ruhig gleißenden Messiaen-Akkorden, was wie feiner Pulverschnee auf dem Weihnachtsbaum erschien. In großem romantischem Strom floss das Spiel dahin, das Vertraute ertönte in neuem Licht, und ein geheimer Zauber lag über den Klängen.

Auch Bill Evans hat ein Weihnachtslied geschrieben: „It's love, it's Christmas“ heißt das ruhige Stück, aus der sich bald ein flotter Bebop entwickelt. Johannes Enders ließ in seinen Soli die Tonfolgen pointiert tanzen, erzeugte hochexpressive Klangbänder und verließ dem Klassiker „Santa Claus is coming to town“, erregende Ausdruckskraft.